

Rilkes Florenz |  
*Im Welt-Bezug*

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

33 | 2016

*Wallstein*

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 33 (2016)

Rilkes Florenz  
*Rilke im Welt-Bezug*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Prof. Dr. Jörg Paulus  
Bauhaus-Universität Weimar  
Fakultät Medien  
Bauhausstraße 11  
99423 Weimar  
E-Mail: joerg.paulus@uni-weimar.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1941-7

*Florenz – zweimal eine Etappe im Werdegang eines Poeten*

Von den drei Aufenthalten Rilkes in der toskanischen Hauptstadt ist der erste von 1898 umfangreich dokumentiert durch das *Florenzer Tagebuch*, das in der Vision vom einsamen Schöpfer, vom alleinstehenden Künstler-Übermenschen kulminiert. Diese Vision stellt gleichsam ein Lebensprogramm für den jungen, angehenden Dichter dar, der sich auch vor der Geliebten, Lou Andreas Salome, als Poet ausweisen will. Der viel kürzere zweite Aufenthalt von 1903 erfolgt zusammen mit Clara Westhoff auf der Reise nach Rom, wo Rilke dann bis Juni 1904 bleiben wird. Nur am Rande erwähnt werden soll der dritte Aufenthalt im Jahre 1909 – mit nur wenigen Stunden Fahrtunterbrechung in der Stadt handelt es sich eher um eine Durchfahrt. Im Unterschied zum ersten hat der zweite Besuch kaum schriftliche Spuren hinterlassen, bis auf eine spärliche briefliche Kommunikation »es war viel Wiedersehen«. <sup>1</sup> Es gilt nun, diese knappen Worte in ihrer möglichen Tragweite zu erfassen, denn sie scheinen, etwas Wichtiges zu verraten, nämlich dass das Wiedersehen mit Florenz die Erinnerung wachruft nicht so sehr – wie wir annehmen möchten – an die Sehenswürdigkeiten, die er nun zusammen mit seiner Frau rasch besichtigt, sondern an die Wirkung, die jener Besuch bei der Entwicklung seines Dichter-Bewusstseins hatte, so dass der zweite flüchtige Kontakt mit Florenz vielleicht eine Art Vorbereitung auf das erhoffte Neue dargestellt hat, das die bevorstehenden Monate in Rom mit sich bringen würden. Wenn dem so ist, dann ist die Rolle, die Florenz in Rilkes Werdegang als Dichter darstellt, größer als es vielleicht beim ersten Blick erscheinen mag. <sup>2</sup>

1 So im Brief an Arthur Holitscher vom 5.11.1903; Briefe werden nur durch Angabe von Empfänger und Datum gekennzeichnet. Zur Ermittlung der Druckquelle vgl. nun die Konkordanz unter: [www.rilke.ch/Briefkonkordanz/Konkordanz2014](http://www.rilke.ch/Briefkonkordanz/Konkordanz2014).

2 Meine Fokussierung auf den einsamen Kunstschaffenden als Grundfigur der Toskanischen Erfahrung mag zu einseitig erscheinen. Dies hängt mit dem besonderen Ziel dieses Beitrags zusammen. Natürlich enthält das *Florenzer Tagebuch* auch andere thematische Kernpunkte, die bei einer ausführlichen Besprechung diskutiert werden müssten. Darunter viele beispielsweise die dort vertretene Ansicht der italienischen Renaissance als einer irgendwie unvollendeten, nicht zur vollen Reife gelangten Epoche, die durch die moderne Jetztzeit des jungen Dichters ihr Potential entfalten könnte. Hier kann man relativ deutlich Spuren von Walter Paters *The Renaissance* erkennen, Man kann aber auch nicht umhin, zu betonen, wie auffallend Rilke in die Irre gegangen ist bei seiner Bewertung der historischen Entwicklung. Man vergleiche etwa den Stand der europäischen Kunst zum Zeitpunkt des *Tagebuchs* und von nur zwanzig Jahren später. 1918 markiert nicht die volle Entfaltung des »Sommers« als Folge des »Frühlings« der alten historischen Renaissance, sondern den Anfang einer endgültigen Krise der europäischen Kultur. Zum *Florenzer Tagebuch* sei jedenfalls gesagt, dass noch sehr viel Forschungsarbeit zu leisten ist. Auch wäre eine ausführlich kommentierte Ausgabe sehr zu begrüßen mit einer Würdigung der zahlreichen Anspielungen, Stellungnahmen und persönlichen Bewertungen zu Kunstwerken, die besonders die Schlusspartie des in Italien niedergeschriebenen Textes charakterisieren. Dort wären meines Erachtens

Die seelische Situation ist 1903 mit der damaligen teilweise vergleichbar. Rilke hat zwar bereits Vieles und Bedeutendes geschaffen. Besonders das, was als das *Stunden-Buch* betitelt werden wird, ist ein gelungener Wurf, wie der Autor sehr wohl weiß. Aber er weiß auch, dass das Neue in diesem Werk rasch zur Manier ausarten kann, und er selbst wird bemerken, dass er nach Art des russischen Mönchs hätte »endlos«<sup>3</sup> weiter dichten können, was kein Gütezeichen für seine künftige künstlerische Produktion wäre. Neues muss gefunden werden. Das alte Bild des einsamen aber überlegenen Übermenschen ist nicht mehr tragfähig. Mehr noch: von Übermenschentum ist in seinen Äußerungen aus diesen Monaten (besonders in den erneuten brieflichen Kontakten zu Lou Andreas Salomé) keine Spur, wenn das explizite Übermenschentum überhaupt je in seinen Schriften privater oder öffentlicher Natur eine wirkliche Rolle gespielt hat. Rilke ist im Gegenteil von verschiedenen körperlichen Gebrechen, von ökonomischer Unsicherheit und vor allem von poetischer Orientierungslosigkeit geplagt. Er ist auf der Suche nach neuen Wegen, hofft, die neue Umwelt in Rom könne ihm neue Reize vermitteln. Der flüchtige Aufenthalt in Florenz mag in ihm die Erinnerung an die Impulse wachgerufen haben, die, seien sie illusorisch oder real gewesen, mit den Tagen und Wochen in der Toskana fünf Jahre zuvor verbunden worden waren. Die grundlegende Differenz zwischen der seelischen Lage von damals und derjenigen von heute ist darin zu suchen, dass er 1898 auf der Suche nach der programmatischen Bestätigung seiner Berufung als Dichter ein wesentliches Merkmal seines mit solcher Berufung zusammenhängenden Schicksals in der Einsamkeit zu identifizieren glaubte. Jetzt, 1903, besteht kein Zweifel mehr über seine Dichter-Natur. Die Person des Dichters steht nicht mehr zur Debatte, vielmehr eher die Art seiner künftigen literarischen Produktion. Die Erinnerung soll diese Tage in Florenz derart erfüllt haben, dass sie zur Offenheit für etwas Analoges aber Neues, zur Bereitschaft, neue Wege zu gehen, werden konnte.

Rom sagt Rilke wenig zu. Es weist alle ungünstigen Merkmale einer südlichen Stadt in den Augen eines nördlichen Besuchers auf: Es ist schmutzig, geräuschvoll, mal unendlich feucht und regnerisch, mal unerträglich heiß. Für Rilke ist Rom vor allem der Ort, wo er sich, nach den ersten Wochen, in denen er sich sozusagen orientiert und mit der Stadt Kontakt aufnimmt, alten und neuen Lektüren hingibt und gleichzeitig den Plan zu einem für ihn – und für die Literaturgeschichte – völlig neuen Werk entwirft, die *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* (der Titel und der Name des Protagonisten werden jedoch erst später geprägt). Die alte Lektüre bezieht sich auf Jens Peter Jacobsen. Die neue auf Søren Kierkegaard. Und der Protagonist des Romans ist ein junger Däne. Ein Großteil der römischen geistigen Erlebnisse Rilkes steht im Zeichen Dänemarks. Sein Interesse für jenes nordische Land mitten im südlichen Ambiente geht soweit, dass Rilke plant, und auch damit

neben fragwürdigen Stellungnahmen auch hochinteressante, feinfühlig persönliche Bemerkungen zu finden.

3 So der Dichter selbst nach dem Zeugnis von Katharina Kippenberg: »Ich hätte endlos ähnliche Verse weiterdichten können, und was dann?« (vgl. K. Kippenberg: *RMR. Ein Beitrag*, Leipzig 1935, zit. nach der 4. Aufl. Wiesbaden 1948, S. 104. Dieselbe Stellungnahme, sprachlich leicht variiert, auch bei J.F. Angelloz: *Rilke. Leben und Werk*, München 1955, S. 142.

beginnt, Dänisch zu lernen, vor allem um Jacobsen im Original lesen zu können und gegebenenfalls auch zu übersetzen, daneben aber auch um zu Kierkegaard einen direkten Zugang zu gewinnen. Ich werde mich in der Folge nicht weiter mit Jacobsen beschäftigen, weil – so meine These – Kierkegaard das wirklich Zukunftsträchtige in Rilkes römischem Aufenthalt darstellt.

Wie und wann Rilkes Aufmerksamkeit auf Kierkegaard gelenkt wurde, ist unklar.<sup>4</sup> Der Name des dänischen Autors war in den deutschen intellektuellen Kreisen geläufig. Seine Werke wurden ins Deutsche übertragen. Rilke soll als erstes *Das Tagebuch eines Verführers* gelesen haben, das er sich im Februar 1904 von seinem Verleger erbittet.<sup>5</sup> Gleich danach liest er *Ausgewählte Christliche Reden*, eine Entscheidung, die überraschen mag, ist doch seine Distanz zum Christentum so gut bekannt und dokumentiert, dass ein theologisches Interesse bei solcher Lektüre ausgeschlossen werden muss. Im Sommer desselben Jahres 1904 liest er dann Kierkegaards Hauptwerk *Entweder–Oder* im Ganzen, von dem *Das Tagebuch eines Verführers* ein Teil ist (obwohl mehrfach getrennt aufgelegt, wie im Falle von Rilkes Erstlingslektüre). Rilkes Lektüre der umfangreichen Schrift *Leben und Warten der Liebe* (bereits 1890 ins Deutsche übersetzt) lässt sich nicht sicher belegen und datieren, aufgrund gewisser Bezüge zu Rilkeschen Äußerungen, auf die ich zurückkommen werde, ist sie jedoch wahrscheinlich. Der Sommer 1904, als Rilke im Juni endlich Rom verlassen kann, um sich in den Norden (über Dänemark nach Schweden) zu begeben, ist der Zeitpunkt, an dem er sich sogar der Übersetzung einer Neuerscheinung widmet, nämlich von Kierkegaards Briefen an die Braut.<sup>6</sup> Er lebt mehrere Wochen lang als Gast in einem entlegenen Landgut in Schweden, Borgeby Gärd, wo er ungestört arbeiten kann, aber die Übersetzung wird nach wenigen Tagen abgebrochen. Rilkes Interesse für Kierkegaard wird in der Folge nicht mehr abebben. Es wird natürlich intensive und weniger intensive Phasen kennen, aber der dänische Autor bleibt lebenslänglich präsent, bis in die letzten Monate vor Rilkes vorzeitigem Tod.

Was aber hat Rilke zum eminent christlichen Denker und Schriftsteller Kierkegaard hingezogen? Hat die Kierkegaard-Lektüre zum Neuen in Rilkes Schaffen, das sich in den römischen Monaten zu profilieren begann, beigetragen? Meine Antwort lautet hier ganz entschieden »ja«, und zwar so, dass sie möglicherweise ein wenig überraschend wirken mag.

Verlieren wir nicht aus den Augen, was sich nach meiner Hypothese in den beiden Florentinischen Aufenthalten abgespielt hat. Beim ersten Besuch gibt Rilke sei-

4 Zur eher unbefriedigenden Situation der Rilkes Beziehungen zu Kierkegaards betreffenden Forschung, vgl. meinen Aufsatz »Prolegomena zum Thema Rilke und Kierkegaard«, in: Andrea Hübener et al. (Hg.): *Rilkes Welt. Festschrift für August Stahl zum 75. Geburtstag*, Frankfurt a.M. et al. 2009, S. 282-290. Dort werden auch die einzelnen Titel von Kierkegaards Werken aufgelistet, die Rilke nachweislich gelesen hat, da sie in seiner kleinen Nachlassbibliothek oft mit Lesespuren versehen sind.

5 Vgl. den Brief an Axel Juncker vom 16. 2. 1904. Ob und wann Rilke tatsächlich in Rom dieses Werk bekam, kann nicht mit Sicherheit ermittelt werden. In Rilkes Nachlassbibliothek steht nur ein Exemplar der deutschen Ausgabe, die unter dem Druckjahr 1905 erschien.

6 SW VII, S. 1043-1083 unter dem Titel *Briefe an seine Verlobte*.



nem Bewusstsein Ausdruck, dass der Künstler ein Einsamer ist und sein soll. Dieses Bewusstsein wird sogar zu einem Hauptmerkmal zum einen seiner biographischen Erfahrung, vor allem aber dessen, was er zu den Grundthemen seiner Schriften macht. Mit Blick auf das Thema Einsamkeit spielt nun Kierkegaard eine wichtige Rolle. Er ist derjenige, der in die christliche Tradition eine bis dahin unbekannte Betonung des eminent individuellen Charakters jeglicher religiöser Entscheidung einfügt. Diese theologische Seite von Kierkegaards Auffassung ist das, was Rilke trotz seiner Distanz zu fachtheologischen Fragestellungen zur Kenntnis genommen hat und sogar als die einzige geistige Haltung werten wird, die vielleicht das Christentum, das er für historisch überholt hielt, noch retten könnte.<sup>7</sup> Das lag aber nicht im Mittelpunkt seines Interesses. Was ihm am Herzen lag, war der rigorose Individualismus, weniger der religiöse Individualismus.

Was Rilke bei Kierkegaard vorfand, war nicht so sehr eine theologische Position, es war ein Bild. Für den Rilke vom Frühjahr 1904 kristallisiert sich nämlich ein recht ungewöhnliches Bild heraus, das der besitzlosen oder intransitiven Liebe. Von einer Besprechung des Inhalts dieses Bildes sei hier abgesehen, handelt es sich doch um eine unentbehrliche Voraussetzung für einen jeden, der sich an die Lektüre des mittleren und spezieller noch des späten Rilke macht. Die Spuren dieses Bildes können zurückverfolgt werden in seinem Werk und erste, wohl problematische Zeichen schon in der *Weissen Fürstin* gezeigt werden.<sup>8</sup> Die Auffassung der intransitiven Liebe beginnt sich jedenfalls im Laufe des Jahres 1904 herauszubilden, ein Datum, das einen überaus wichtigen Wendepunkt in Rilkes Werdegang als Dichter darstellt. Sie wird dann einen ersten Höhepunkt in der Schlusspartie des *Malte* finden (nämlich in den Aufzeichnungen über Abelone und in der neuen Interpretation der Parabel des verlorenen Sohnes, entstanden in den Jahren 1907–1908), um dann ihre ausführlichste Formulierung in den *Duineser Elegien* zu erfahren, schon ab der *Ersten Elegie* aus dem Jahr 1912. Durch das Bild der besitzlosen oder intransitiven Liebe gelangt etwas zum Ausdruck, was zur zentralsten Lebenserfahrung des Dichters gehört. Das Bewusstsein der Unausweichlichkeit von Einsamkeit für die schöpferische Persönlichkeit trägt im *Florenzer Tagebuch* noch einen sozialen Charakter, als Isolierung von der Masse der übrigen, nicht kreativen Menschen. Der Schöpfer war demnach ein aus der Gemeinschaft Ausgeschlossener, ob dies nun freiwillig oder gezwungenermaßen geschah. Jetzt hat sich diese Auffassung vertieft. Die Einsamkeit muss der Innerlichkeit des Künstlers entspringen, muss dort, *in ihm selbst*, ihre Wurzel haben. Die Gestalt, die die Einsamkeit annimmt, ist nun die des

7 Vgl. den Brief vom 18.8.1919 an Ilse Erdmann: »Ob Sie Kierkegaard kennen? Hier ist Christentum, wenn es irgendwo noch ist, dieser wahrhaft innere Mensch *strahlt in die Zukunft hinüber*.«

8 Die *Kommentierte Ausgabe* (Bd. 2, *Gedichte 1910 bis 1928*, hg. von Manfred Engel und Ulrich Fülleborn, Frankfurt a.M./Leipzig 1996, S. 615) reiht *Die weiße Fürstin* unter die Werke ein, in denen das Motiv der intransitiven Liebe sich anzukündigen beginnt, und zwar besonders im Übergang von der ersten (1898) zur zweiten Fassung (1904). Dies kann nur vorbehaltlich gelten. Die Fürstin wird nämlich von ihrem Gatten verschmäht, aber sie hat vor, nicht so sehr ihre Liebe zu ihm zu pflegen, als vielmehr ihm mit einem Geliebten untreu zu werden.

Verzichtetes auf die Liebe, also auf die denkbar stärkste Bindung an einem anderen Menschen. Rilke selbst verweist auf eine mögliche biographische Erklärung für die eigene Suche nach Einsamkeit, die im Grunde als Unfähigkeit zu lieben gedeutet werden kann, indem er an ein Fehlen der ihm zugewandten Liebe durch seine Mutter in der Kindheit erinnert.<sup>9</sup> Diese Selbstdiagnose mag zutreffen oder nicht, hier wird daran nur deshalb erinnert, um zu zeigen, wie fundamental das Bild der intransitiven Liebe für den Dichter war, und aus welchem wesentlichen Bedürfnis heraus es zum Mittelpunkt seiner späten Äußerungen wurde. Und – das ist die kleine Überraschung, von der oben die Rede war – bei der Entwicklung dieses Bildes stand allem Anschein nach Kierkegaard Pate. Rilke fand beim dänischen Schriftsteller etwas nicht nur vorgeformt sondern geradezu auch vorgelebt, was seinem Anliegen entsprach. Wo aber könnte er bei Kierkegaard Impulse zur Formulierung des Bildes der besitzlosen Liebe gefunden haben?

Schon das *Tagebuch eines Verführers* bietet ein gutes Beispiel einer intransitiven Liebe, bleibt doch das Mädchen, das weiß, vom Mann betrogen worden zu sein, nach wie vor in ihn verliebt und schließt ihre Briefe bis zuletzt mit »die Deine«, obwohl sie weiß, dass er nie mehr zu ihr zurückkehren wird.

In der Lektüre (1904) von *Entweder-Oder* konnte Rilke hingegen keine ausformulierte Darstellung der besitzlosen Liebe finden, wohl aber so etwas wie Materialien dazu, nämlich eine problematisierte Diskussion der richtigen Liebe, die nicht egoistisch sein soll und sich eigentlich in der Ehe vollauf realisieren lässt, nicht in der unverbindlichen Lebensführung des (in Kierkegaards bekannter Formulierung) »ästhetischen Menschen«. Die zwei Grundtypen des Mannes, der »ästhetische« und der »ethische«, werden gegeneinander ausgespielt und somit auch die Auffassung der Liebe radikal problematisiert.

Kurz darauf, Ende Juli 1904, macht sich Rilke an die Übersetzung des schmalen Briefwechsels Kierkegaards mit seiner Braut Regine Olsen, die der Schriftsteller nach wenigen Verlobungsmonaten freiwillig verlassen wird, ohne ihr etwas anzulasten, sondern allein, wie es scheint, weil das Eheleben hätte in Konflikt mit dem anspruchsvollen religiösen Engagement geraten können, das Kierkegaard als die eigene Berufung empfand. Die Briefe waren kurz zuvor durch eine Nichte Kierkegaards mit einem längeren Vorwort veröffentlicht worden, das das Wesentliche aus dieser seltsamen Liebesgeschichte mitteilte. Die Veröffentlichung war durch Regine Olsen selbst, die vormalige Braut Kierkegaards, später dann Ehefrau und schließlich Witwe des Geheimrats Frederick Schlegel, erlaubt worden und erschien kurz nach ihrem Tod. Dass sich Rilke unter den zahlreichen Schriften Kierkegaards gerade an der Übersetzung dieser Briefe versuchte, kann als Zeichen gedeutet werden, dass er die Geschichte dieser Verlobung als konkretes Beispiel einer Liebe deutete, die im Namen eines höheren Ziels freiwillig aufgegeben wurde. Für Kierkegaard bestand dieses Ziel in seiner Mission als religiöser Schriftsteller, was ein sehr passendes Analogon für Rilkes nicht minder radikalen Verzicht auf Beruf, Familie, Reichtum und sogar Gesundheit und Liebe im Namen seiner dichterischen Berufung darstellen konnte. Auch die Tatsache, dass Rilke nach wenigen Tagen, kaum über die Hälfte

<sup>9</sup> Vgl. den Brief vom 21. 3. 1913 an Marie von Thurn und Taxis.

der zu übersetzenden Briefe hinaus gelangt, diese Arbeit niederlegte, weist wohl genau in diese Richtung, nämlich dass diese nicht allzu langen Mitteilungen die positive, erwartungsvolle Atmosphäre der Verhältnisse zweier Verliebten widerspiegeln, und die kleinen Zwischenfälle, die Erwartungen, die Verabredungen usw. zweier Verlobten zum Inhalt haben. Der Briefwechsel verlor also in Rilkes Augen an Interesse, weil in ihm nichts das unerwartete, dramatische Ende erraten ließ. Es war eine noch immer ›normale‹ Liebesbeziehung, die zu einer regelrechten Ehe hätte führen können. Nichts ließ noch an die Idee einer intransitiven Liebe denken. Mitte August 1904 erhielt Rilke dann das Manuskript einer Übersetzung des Kierkegaard-Olsen-Briefwechsels zur Begutachtung, die dann 1905 tatsächlich erschien,<sup>10</sup> nachdem bereits im Dezember 1904 im Insel-Verlag eine andere, vollständige deutsche Übersetzung herausgekommen war.<sup>11</sup> Es mag sein, dass Rilke auch wegen dieser Übersetzungen, deren Erscheinen abzusehen war, seinen Versuch abbrach. Demun-geachtet liegt meines Erachtens der entscheidende Grund darin, dass sich die Briefe für Rilke als uninteressant erwiesen, weil sie zu ›normal‹ waren.

Einer weit breiter ausgearbeiteten Diskussion der Bedeutung der Notwendigkeit einer Art Liebe, die auf ihr Objekt, d.h. auf die geliebte Person zu verzichten weiß, war eine Kierkegaardsche Schrift von mehreren hundert Seiten gewidmet: *Kjerlighedens Gjerninger* aus dem Jahr 1847. In der deutschen Übersetzung, 1890 im Leipziger Richter-Verlag erschienen, lautet der Titel *Leben und Walten der Liebe*; der Herausgeber ist ein evangelischer Pfarrer namens Albert Dorner.<sup>12</sup> Hier unterscheidet Kierkegaard grundsätzlich zwischen einer »Vorliebe«, die eher egoistisch ist, weil sie sich auf eine einzige Person richtet, die in sexueller oder freundschaftlicher Hinsicht als anziehend empfunden wird und somit einem »Trieb« oder »Drang« des liebenden Subjektes entspringt, und einer »wahren« Liebe, die keine Einzelperson zum Objekt hat, sondern sich am »Nächsten« orientiert, von keinem Besitzenwollen herrührt und in keinem Interesse des liebenden Subjektes wurzelt. Mit peinlicher Akribie analysiert Kierkegaard diese beiden von ihm prägnant voneinander abgehobenen Varianten der Liebe in ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. So soll dem Liebenden klar werden, dass die »Aufgabe« des wahrhaft Liebenden darin bestehe, »sich selbst zu verleugnen und das Selbstische seiner Liebe aufzugeben«. (I, 8) Die Vorliebe sei grundsätzlich egoistisch: »Was die Welt unter dem Namen von Liebe ehrt und liebt, ist die Assoziation der Selbstliebe« (I, 162), denn »das Selbstische ist das Sinnliche. Eben darum hegt das Christentum ein Mißtrauen gegen die natürliche Liebe und Freundschaft, weil die Vorliebe mit Leidenschaft oder die leidenschaftliche Vorliebe eigentlich eine andere Form der Selbstliebe ist.« (I, 71) Die »natürliche Liebe« oder »Vorliebe« wird von

10 Sören Kierkegaard und sein Verhältnis zu »ihr«. Aus nachgelassenen Papieren. Herausgegeben und im Auftrage der Frau Regine Schlegel verdeutsch von Raphael Meyer, Stuttgart 1905.

11 Sören Kierkegaards Verhältnis zu seiner Braut. Briefe und Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Herausgegeben und mit einem Begleitwort versehen von Henriette Lund, Leipzig 1904 (Übersetzung: E. Rohr).

12 Im Folgenden erfolgt der Nachweis im Fließtext durch Band- (1 oder 2) und Seitenzahl nach dieser Ausgabe, die Rilke gelesen haben mag.

Kierkegaard verdammt, weil die alleinige Orientierung an einem einzigen Partner ein Hindernis ist, das verhindert, dass die Liebe ihr Potential entfaltet, das erst dann zum Vorschein kommt, wenn die Vorliebe die Katastrophe des Verlassenseins oder die des Endes der Beziehung erfahren hat. »O ihr stille Märtyrer unglücklicher Liebe, wohl blieb ein Geheimnis, was ihr littet, indem ihr eine Liebe aus Liebe verbergen mußtet; sie wurde nie bekannt, so groß war gerade eure Liebe, die dieses Opfer brachte, und dennoch wurde eure Liebe an den Früchten erkannt [...], die im stillen Brand geheimen Schmerzes gereift wurden.« (1, 14) Kierkegaard geht aber noch einen Schritt weiter in seinem paradoxen Lob auf die unglückliche Liebe. Verlassen zu sein sei der Weg zur wahren Liebe: »Ein Verliebter (der als solcher [d.h. als Protagonist einer »natürlichen Liebe« oder »Vorliebe«] sich selbst liebt) glaubt sich freilich betrogen, wenn der Betrüger sich seine Liebe erschlichen hat, ohne ihn wieder zu lieben – und der wahre Liebende glaubt sich eben gerettet, wenn es ihm glückt [...], den Betrüger zu lieben; der Verliebte sieht es für das Unglück an, daß er fortfuhr, den Betrüger zu lieben, der wahre Liebende aber für den Sieg, wenn es ihm gelingt, den Betrüger auch ferner zu lieben.« (2, 50) Dieses Talent, die Liebe zum untreuen Partner weiterhin zu bewahren, sei ein Vorzug, der besonders den Frauen zukomme: »Wir wollen nie vergessen, daß es eine edle weibliche That ist, eine große und herrliche That ist, sich so in seiner [d.h. des Liebenden] Liebe treu zu bleiben.« (2, 141) Die kostbarsten Früchte der unglücklichen Liebe seien darin zu sehen, dass der wahrhaft Liebende nach dieser schmerzvollen Erfahrung seine Liebe nicht mehr auf einen einzigen Geliebten oder Freund konzentriere, sondern sie auf alle Menschen, auf den »Nächsten« richte. Dies erfülle das höchste Gebot des Christentums, das dem Gläubigen befiehlt, alle Menschen zu lieben: »der Dichter [für Kierkegaard der Wortführer des antiken wie neuzeitlichen »Heidentums«] vergöttert die natürliche Zuneigung und hat daher, weil er beständig nur an die natürliche Liebe denkt, ganz recht mit der Behauptung, Liebe befehlen zu wollen sei die ärgste Thorheit und die ungereimteste Rede; das Christentum [...] hat doch wohl auch ganz recht damit, daß es die natürliche Zuneigung vom Throne stößt und dieses »soll« an ihre Stelle setzt.« (1, 68) Daraus folgt aber, dass eine glückliche Liebesbeziehung eine Gefahr auf dem Weg zur wahren Liebe darstellt: »so muß man zu den zwei Liebenden sagen: »gebt acht, daß ihr nicht gerade durch eure Liebe in das Netz der Selbstliebe geratet.« (1, 83) Als Folge seiner Auffassung der Liebe nicht als Frucht der *besonderen* Zuneigung, sondern einer *allgemeinen* Einstellung zu jedem Menschen betont Kierkegaard auch die Notwendigkeit, jeden Menschen so anzunehmen, wie er tatsächlich ist: »so gilt es, daß man in der Liebe gegen den einzelnen wirklichen Menschen nicht eine eingebildete Vorstellung von diesem Menschen unterschiebt, wie er nach unserem Meinen oder etwaigen Wünschen sein sollte.« (1, 222) Dies kulminiert in der Gebots-Formel: »liebe ihn so, wie du ihn siehst, mit aller seiner Unvollkommenheit und Schwachheit; liebe ihn, wie du ihn siehst, wenn er sich ganz verändert hat, wenn er dich nicht mehr liebt, sondern vielleicht gleichgiltig sich abwendet oder sich abwendet, um einen anderen zu lieben; liebe ihn, wie du ihn siehst, wenn er dich verrät und verleugnet.« (1, 236) Die wahre Liebe bedürfe nicht der Gegenliebe. »Es giebt eine niedrigere Auffassung der Liebe, also eine niedrigere Liebe, die keine Vorstellung von der Liebe an und für sich hat«,

sie ähnele einem Geldgeschäft: »man giebt seine Liebe hin, um wieder geliebt zu sein; man bekommt aber die Gegenliebe nicht dafür: und so ist man betrogen.« (2, 42) Der Schuss liegt nahe: »jeder, der wesentlich und entschieden gesteht, er sei in der Liebe so betrogen worden, daß er das Beste, wo nicht alles verlor, verrät damit seine eigene Eigenliebe; denn das Beste ist die Liebe an und für sich, und die kann man immer behalten, wenn man die wahre Liebe haben will.« (2, 43) Die wahre Liebe, die »selbstleugnend« ist und »alle Menschen« umfasst, sei identisch mit der Liebe zu Gott. Dieser Verweis auf Gott taucht vielfach wiederholt im Text auf: Der Glaube an Gott und das Verhältnis zu Gott bilden für Kierkegaard die Basis, auf der das wahrhaft Menschliche beruht.

Bei Kierkegaard kann man also bereits sehr viel von Rilke Sicht der besitzlosen Liebe finden, sofern man die religiöse Bindung an Gott und das christliche Gebot der allgemeinen Nächstenliebe davon ausnimmt. Rilkes Diskurs über die Liebe ist radikal ›irdisch‹ oder ›hiesig‹ (so bekanntlich in den *Duineser Elegien*), Kierkegaards »Erwägungen« (wie er wiederholt seine lange Schrift nennt) hingegen sind eminent transzendent fundiert, seine Frontstellung zum »Heidentum«, ein Wort, das auch und vor allem die moderne rationalistisch säkularisierte Welt betrifft, ist radikal.

Bei der Kürze des vorliegenden Beitrags muss auf eine Parallelisierung der hier in kleiner Auswahl angeführten Kierkegaard-Zitate zu Passagen aus dem *Malte-Roman* oder den *Duineser Elegien* verzichtet werden, die jedem Leser, der mit diesen Schlüsseltexten des Dichters vertraut ist, in den Sinn kommen. Nur so viel sei angemerkt: Hinter der Gestalt der Intransitiven Liebe verbirgt sich etwas, das mit dem Dichterprofil eng zusammenhängt, und zwar die Loslösung seiner Dichtung von allzu vordringlichen ›Inhalten‹, genauso wie die perfekte Liebende sich vom Bezug zur Person des Geliebten befreit oder sich befreien soll. Ähnliches würde für die Gestalt des Helden gelten (vgl. die *Sechste Elegie*). Der Held ist dort quasi ein Held a priori, unabhängig von der erhabenen Zielsetzung, die nach der normalen Vorstellung einen Helden ausmacht. Karl E. Webb hat bereits 1970 hervorgehoben, wie die Mädchen-Figuren, die in Rilkes früher Produktion so reichlich vorkommen, noch im *Buch der Bilder* eine wichtige Rolle als Parallelfiktionen zu Entwicklung und Bewusstwerdung der Dichterberufung spielen.<sup>13</sup> Noch 1904 übernimmt diese Rolle der Profilierung der poetischen Identität weniger die Figur des Mädchens, das der Erfüllung seiner nur halb bewussten Liebessehnsucht harrt, als die der unglücklich liebenden Frau, die ihre Liebe über die Person des untreuen Geliebten weiter aufrecht erhält.

Zum Schluss seien als Anregung für weitere Forschungen zwei Fragen benannt. Zunächst scheint es notwendig, eingehender als es im vorliegenden kurzen Aufsatz möglich gewesen ist, die Tragweite der Bezüge nachzuprüfen, die Rilkes Fassung des Bildes der besitzlosen Liebe mit Kierkegaards »Erwägungen« zum Thema Liebe verbinden. Dabei könnte erforscht werden, ob das Motiv der (nach Kierkegaards Terminologie) »Vorliebe« in den Jahren, von denen hier die Rede ist, so ungewöhnlich gewesen ist. Namentlich an Nietzsche wäre dabei zu denken, der in *Jenseits von*

13 Karl E. Webb: »Girls and Love in Rilke's *Buch der Bilder*«. In: *The German Quarterly*, 43, Nr. 3, 1970, S. 406-417.

*Gut und Böse* aphoristisch statuiert: »Die Liebe zu Einem ist eine Barbarei: denn sie wird auf Unkosten aller Übrigen ausgeübt«. Auch, so fügt Nietzsche ganz im Unterschied zu Kierkegaard hinzu – »die Liebe zu Gott.«<sup>14</sup> Philologisch-historisch wäre nachzuprüfen, ob und wann Rilke Kierkegaards »Erwägungen« tatsächlich zur Kenntnis genommen hat. Das Buch wird von ihm nie erwähnt, es befindet sich auch nicht in seiner Nachlassbibliothek. Es liegt bislang also kein philologischer Beleg für die Lektüre von *Leben und Walten der Liebe* vor. Das Werk zählt jedoch zu den christlichen Reden Kierkegaards, und wir wissen, dass eine Auswahl aus diesen Reden zu den allerersten Kierkegaard-Lektüren Rilkes zählte. Rilkes Aufmerksamkeit könnte durch die Lektüre der Auswahl, die er und seine Frau (in zwei getrennten Exemplaren) im Frühjahr 1904 in Händen hatten, auf die ältere deutsche Publikation verwandten Themas gelenkt worden sein. Kurz: Bei Rilkes über gut zwanzig Jahre anhaltendem Kierkegaard-Interesse scheint es unwahrscheinlich, dass er gerade bei der Entwicklung eines jener Bilder, die im Mittelpunkt seiner Reflexionen stehen, die Schrift Kierkegaards, die speziell die entsagende Liebe zum Thema hat, nicht zur Kenntnis genommen hätte.<sup>15</sup>

14 Vgl. Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Nr. 67 im *Vierten Hauptstück*, zit. nach: *Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 5, München 1980, S. 86.

15 Diesbezüglich wäre es interessant, auf das Beispiel des jungen György Lukács zu verweisen, der sich ein paar Jahre später als Rilke mit dem Problem der Beziehung Kierkegaards zu seiner Braut Regine Olsen befasst und als Informationsquelle hauptsächlich den Briefwechsel des Schriftstellers benutzt, aber dann, um Kierkegaards eigenartige Positionen zum Liebesproblem darzustellen, gerade aus *Leben und Walten der Liebe* ausführlich zitiert (allerdings ohne genaue Angabe von Titel und bibliographischen Daten, seiner damaligen essayistisch strukturierten Schreibpraxis entsprechend). Lukács' Essay erschien erstmals 1909, was belegt, dass in den Jahren, in denen Rilke einerseits Kierkegaard las und andererseits seine Figuration der unglücklich Liebenden entwickelte und ausbaute, Kierkegaards Abhandlung über die Liebe, die in deutscher Fassung bereits seit nahezu 20 Jahren vorlag, keineswegs vergessen war. Im Falle Lukács' erfolgte die Buchpublikation im Band *Die Seele und die Formen. Essays*, Berlin 1911.